

JEDE*R HAT EIN GESCHLECHT: DAS EIGENE



Intergeschlechtliche Menschen und ihre Rechte in Deutschland

Von medizinisch nicht notwendigen, schädlichen Eingriffen bis hin zu alltäglichen Ausgrenzungen – intergeschlechtliche Menschen erfahren in Deutschland Menschenrechtsverletzungen und Diskriminierung. Sechs Personen teilen in dieser Ausstellung ihre individuellen Erfahrungen und ihre Wünsche nach politischen wie gesellschaftlichen Veränderungen.

Intergeschlechtliche Menschen werden mit einer Variation der Geschlechtsmerkmale geboren. Ihre Körper lassen sich nicht den vorherrschenden Definitionen von männlich und weiblich zuordnen. So variieren etwa die Chromosomen, der Hormonhaushalt oder das Aussehen der Genitalien. Schätzungen zufolge kommen weltweit 1,7 Prozent der Menschen mit Geschlechtsmerkmalen zur Welt, die weder den konventionellen Vorstellungen eines Jungenkörpers noch denen eines Mädchenkörpers entsprechen.

SO AUFWACHSEN, WIE SIE SIND

Abgesehen von wenigen Ausnahmen sind intergeschlechtliche Menschen gesund. Doch bisher durften nur wenige so aufwachsen, wie sie sind: Seit Mai 2021 gibt es in Deutschland eine gesetzliche Regelung, welche die Möglichkeit für Eltern einschränkt, Operationen durchführen zu lassen – wenn keine akute gesundheitliche Notwendigkeit vorliegt. Die bisher gängige medizinische Praxis versuchte, eine vermeintliche „Normalisierung“ derjenigen Kinder zu bewirken, deren Geschlechtsmerkmale als „uneindeutig“ galten. Für die Betroffenen begann damit eine Tortur: Hoden wurden entfernt, eine vergrößerte Klitoris chirurgisch reduziert. Teils wurden Vagina oder Penis modelliert. Meist erfolgten mehrere Operationen über einen Zeitraum von Jahren. Sie sind die Ursache von Schmerzen, Narben und Nervenschäden und können zum Verlust der Sensibilität der Geschlechtsorgane führen. Die Entfernung von Keimdrüsen führt zu Unfruchtbarkeit und macht eine lebenslange künstliche Hormongabe notwendig. Aber vor allem sind die geschlechtszuweisenden Eingriffe unumkehrbar und verursachen gravierende, lebenslange körperliche und psychische Leiden für die betroffenen Menschen.

KEINE EINGRIFFE AN GESUNDEN INTERGESCHLECHTLICHEN KINDERN

Das Gesetz ist ein Meilenstein für den Schutz intergeschlechtlicher Kinder. Ungewiss ist, ob es ausreicht, um die bisher gängige medizinische Praxis vollständig zu beenden. Aus Sicht von Amnesty International handelt es sich bei Eingriffen ohne Zustimmung um Menschenrechtsverletzungen. Denn intergeschlechtliche Menschen haben ein Recht auf Selbstbestimmung, körperliche Unversehrtheit und Gesundheit. Die Eingriffe an gesunden intergeschlechtlichen Kindern müssen beendet werden. Stattdessen sollten etwaige Behandlungen aufgeschoben werden: Wenn die Betroffenen alt genug sind, können sie aussagekräftig an der Entscheidungsfindung mitwirken und informiert sowie selbstbestimmt mögliche Eingriffe bewilligen. Doch auch für sie gilt: Der Druck ist groß, sich der herrschenden Norm der Zweigeschlechtlichkeit anzupassen.

INTERGESCHLECHTLICHEN MENSCHEN GEHÖR VERSCHAFFEN

Im alltäglichen Leben sind intergeschlechtliche Menschen immer wieder mit Verwunderung, Unwissen und Ignoranz konfrontiert: Sei es während des Check-ins am Flughafen, beim Bezahlen an der Supermarktkasse oder beim Anmelden in der Arztpraxis. Immer dann, wenn Ausweise vermeintlich nicht zur Person passen, sind intergeschlechtliche Personen schnell in der Rolle, sich öffentlich erklären zu müssen. Das gilt auch oft dort, wo es keine All-Gender-Toiletten gibt.

In dieser Ausstellung schildern Anjo, Charlie, D., Eves, Lucie und Steffi ihre persönlichen Erfahrungen und ihre Sicht auf Intergeschlechtlichkeit und formulieren ihre dringenden Forderungen nach politischen wie gesellschaftlichen Veränderungen. Ihre Perspektiven brauchen Gehör, um mehr Wissen und Akzeptanz zu schaffen. Bis allen klar wird: Jede*r hat ein Geschlecht: das eigene.





STEFFI

Mit neun Jahren habe ich gesagt, dass ich mich einsam fühle und mich mit anderen austauschen will. Da sagten die Ärzt*innen, dass es da niemanden gebe – was ich sei, wäre so selten, dass ich gar nicht erst danach zu suchen bräuchte. Jahre später erfuhr ich dann durch Zufall, dass zeitgleich mit mir auch eine männlich zugewiesene intersexuelle Person an der Uniklinik von meinem Arzt behandelt worden war. Denn er hatte ohne Zustimmung unzensurierte Ganzkörpernacktaufnahmen von uns beiden in einem Fachbeitrag veröffentlicht.

Erst als ich 28 Jahre alt war, hat sich mein Kindheitswunsch nach Kontakt erfüllt: Ich ging zu dem ersten Treffen der Selbsthilfegruppe und fühlte mich gleich wie zu Hause – man erzählt und das Gegenüber versteht. Die Menschen waren sofort wie Familie für mich. Inzwischen betreue ich seit Jahren den Erstkontakt für Betroffene, die sich an die Selbsthilfe XY-Frauen oder die Selbsthilfe Intersexuelle Menschen wenden. Meine Intention ist, Menschen zu beraten, zu stärken, sie aus ihrer Isolation herauszubringen. Wir bekommen Anfragen von überall in Deutschland, teils aus der ganzen Welt. Wenn sie dann zum ersten Mal zu einem Treffen kommen und ich sehe, wie sie aus ihrem Schneckenhaus kommen und sich entwickeln, ist das einfach schön. Deshalb stecke ich viel Herzblut und Energie in diese Arbeit – Energie, die ich früher brauchte, um einem bestimmten Klischee zu entsprechen, um eine Fassade aufrechtzuerhalten, der ich selbst nie entsprechen konnte.

Ich sehe mich als intersexuellen Menschen, der operativ weiblich angeglichen wurde. **Ich verorte mich eher als weiblich, manchmal auch als männlich – aber das kann auch von Minute zu Minute wechseln.** Auch mit 42 Jahren habe ich keine medizinische Diagnose. Zu meinen Eltern sagten die Ärzt*innen damals: „Mit drei bis vier Operationen machen wir ein Mädchen draus oder mit sieben bis acht einen Jungen.“

Aus heutiger Sicht hätte ich mir gewünscht, dass sie mich einfach gelassen hätten, wie ich war. Stattdessen kam ich am fünften oder sechsten Tag nach meiner Geburt gleich für drei Wochen in die Uniklinik, war getrennt von meinen Eltern. Im Alter von neun Monaten, zwölf Monaten und fünfzehn Jahren wurde ich operiert. Für mich ist das eine Menschenrechtsverletzung. Es wurden endgültige Tatsachen geschaffen, ohne dass ich zustimmen konnte. Und all das sind Eingriffe, die die Sensibilität ein-



schränken und auch das gesamte Empfinden hätten zerstören können: In Eichel oder Klitoris enden 8.000 Nerven – wenn da ein Skalpell ansetzt, sind gleich ein paar Hundert durchtrennt.

All das geschah in meiner frühen Kindheit und trotzdem kann ich mich daran erinnern und habe Traumata erlitten: Nach der Operation im Alter von fünf hatte ich wahnsinnige Schmerzen im Genitalbereich und wusste gar nicht, wieso. Als ich elf war, erfuhr ich zufällig bei der jährlichen Routineuntersuchung von der damals durchgeführten Gonadenentfernung – die Ärzt*innen sprachen von Eierstöcken, tatsächlich waren es Hoden, die sie herausgeschnitten hatten. Bis heute spüre ich die gravierenden Auswirkungen – psychisch und hormonell: Die Ärzt*innen sagten zu mir: „So was wie dich will sowieso niemand als Partner*in, such dir besser ein Hobby.“ Mit diesem Satz im Hinterkopf überhaupt zuzulassen, sich zu verlieben, ist ein steiniger Weg. Ganz konkret leide ich heute auch an verminderter Knochendichte, da ich über 20 Jahre hinweg gar keine Hormone genommen habe.

Heute versuche ich dafür zu sorgen, dass es meinem Körper gut geht, indem er das bekommt, was er eigentlich selbst produziert hat: Testosteron und Östrogen. Dafür suche ich mir meine Ärzt*innen entsprechend aus. Und auch in meinem sozialen Umfeld ziehe ich einzelne Menschen bewusst ins Vertrauen: Sie reagieren gut, das hat Freundschaften intensiver gemacht. Das vermeintliche Stigma ist ein Trugschluss. Die Gesellschaft ist viel weiter, als wir denken: Jetzt müssen sich auch Politik und Medizin dringend verändern.



CHARLIE

„Du siehst aus wie eine Frau, also bist du eine Frau“, sagen Leute manchmal, als ob sie mich als inter* Person wegleugnen könnten. Dann versuche ich klarzumachen, dass ich zwar so aussehe, mein Körper aber trotzdem besonders ist. Ich habe einen XY-Chromosomensatz und im Alter von einem Jahr wurden mir meine im Bauchraum liegenden Hoden entfernt. Die Operation war medizinisch nicht notwendig, die Folgen beschäftigen mich mein ganzes Leben. Mein Körper kann keine Geschlechtshormone mehr produzieren, deshalb substituiere ich seit dem zwölften Lebensjahr mit Östrogenen. Dafür versuche ich ein Bewusstsein zu schaffen – dort, wo es möglich ist.

Denn für mich ist es ein Wunschtraum, dass jeder Mensch weiß: Es gibt inter* Menschen – und das ist ganz normal, wie es Frauen und Männer gibt. Es wäre klar, dass alle inter* Menschen einzigartig sind und dass man die Geschlechtsidentität einer Person nicht von außen erkennen kann. Und dann gäbe es dieses krasse Erstaunen nicht mehr, mit dem Leute dich angucken wie ein Auto und sagen: „Was, so etwas gibt es?“ **Wenn nicht darüber geredet wird, wenn es de facto totgeschwiegen wird, dann wird es für die Betroffenen unglaublich schwierig, sich selbst und den eigenen Körper zu akzeptieren – also zu sagen, mein Körper ist gut, wie er ist,** und nicht erst, wenn eine Operation durchgeführt wurde oder ich irgendwelche Hormone nehmen muss, um der zweigeschlechtlichen Norm zu entsprechen.

Zu Schulzeiten habe ich immer wieder Rechtfertigungen und Ausreden gesucht: Wenn ich zum Arzt musste, sagte ich, dass ich in den Zoo fahre. Die Termine lagen in den Ferien, sodass es keine Probleme mit der Abwesenheit in der Schule gab. Ich musste mich verstellen und anpassen, habe meine Hormontabletten als „die Pille“ getarnt und so getan, als hätte ich längst meine Periode, obwohl ich diese naturgemäß niemals bekommen habe. Das funktionierte, aber für mich war es nicht cool, meine Freund*innen zu belügen – aus Sorge, stigmatisiert, ausgeschlossen oder gemobbt zu werden. Ich habe mein Inter*-Sein verleugnet, mir eine mentale Wand gebaut. Es gab niemanden, mit dem ich neutral über mich und meinen Körper reden konnte. Es gab nur die Ärzt*innen und meine Eltern.



Also habe ich mit niemandem geredet. Das war nicht gut für mich. Nach und nach wurde ich offener und redete mit meinen Freund*innen über meinen Körper. Schließlich fand ich auch Anschluss an die inter* Community und lernte viele beeindruckende Menschen und neue Freund*innen kennen. All das hat dazu beigetragen, dass ich mittlerweile zu mir und meinem Körper stehen kann. Ich weiß jetzt, dass ich mich nicht verstecken muss.

Dennoch kann ich nie wissen, wie mein Gegenüber reagiert, wenn ich erzähle, dass ich intergeschlechtlich bin. Deshalb checke ich Personen auch heute noch ab, bevor ich mich ihnen gegenüber oute. In einigen Situationen habe ich einfach keine Lust, wieder alles erklären zu müssen, weil es in der Gesellschaft zu wenig Basiswissen über Inter* gibt. Dieses mangelnde Wissen über Inter* ist besonders im medizinischen Bereich ein Problem. Zu oft werden inter* Menschen stigmatisiert und pathologisiert und es wird nicht ausreichend Rücksicht auf ihre Wünsche und Bedürfnisse genommen. Das muss sich dringend ändern, damit inter* Menschen nicht mehr diskriminiert werden.

Ich bin sehr gern in LGBT(I)-Kontexten unterwegs, weil Menschen dort anders mit Diversität umgehen. Sie sind entspannt, was das Thema angeht. Und ich freue mich jedes Mal, wenn ich in ein Café gehe und es gibt All-Gender-Toiletten. Das ist ja nicht so schwierig und im Zug klappt es ja auch ganz selbstverständlich. Wenn es auch gesamtgesellschaftlich mehr Awareness für Inter* gäbe, würde das viel verändern.



LUCIE

Ich bin weder Frau noch Mann, sondern ein intergeschlechtlicher Mensch. Deshalb möchte ich auch nicht als weiblicher oder männlicher Mensch angesprochen werden – darauf bestehe ich –, insbesondere in politischen Auseinandersetzungen. Und wenn ich dann zum dritten Mal sage: „Bitte nicht Frau Veith, bitte sprechen Sie mich mit Lucie Veith an!“, und die Person ignoriert es und will mich damit demütigen, dann werde ich widerständig: Eine Staatssekretärin habe ich als Reaktion mal als „Fräulein“ angesprochen. Ansonsten versuche ich es freundlich anzugehen: Nur die Liebe zählt.

Ich möchte niemandem etwas nehmen, darum geht es nicht, sondern schlicht nicht vortäuschen, etwas zu sein, was ich nicht bin. Denn gibst du vor, einer Norm zu entsprechen, folgen daraus Zuschreibungen und es werden von dir bestimmte Dinge erwartet. Aber wenn du gar nicht in der Lage bist, sie zu erfüllen, dann stellst du dir selbst ein Bein. Das muss keine*r.

Jeder Mensch kommt mit einer Geschlechtlichkeit auf die Welt: der eigenen. Und alle werden mit den gleichen Rechten geboren. Warum leben wir das nicht und setzen es konsequent um? Als ich 22 war, wurden mir ohne medizinische Notwendigkeit die Hoden entfernt. Über die Konsequenzen bin ich vorab nicht aufgeklärt worden. Dass ich fruchtbar gewesen bin, habe ich erst 20 Jahre später erfahren. Ich durfte nicht zeugend sein, weil ich einen intergeschlechtlichen Körper habe. Das ist eine schwere Diskriminierung wegen des Geschlechts. Es ist in mein Selbstbestimmungsrecht eingegriffen worden und auch in meine Familie – ich war zu dem Zeitpunkt schon verheiratet.

In diese ganz persönliche Beziehung zu dem Menschen, den ich liebe und begehrte, drängte sich auf einmal eine Norm. Mein Mann hat sehr schön reagiert: Er zog sich drei Tage zurück und sagte dann, dass keine Operation und keine Diagnose sich zwischen uns stellen könne, schließlich sei ich derselbe Mensch. Ihm bin ich heute noch dankbar dafür.



Darüber, dass ich mit dem Verlust meiner Hoden auch die Lust an meinem eigenen Körper und auch meine Libido verliere, über die vielen hormonellen Auswirkungen, über all das informierte uns niemand. Es hat mein soziales Leben und meine Beziehung völlig verändert. Das Recht, derart in eine Beziehung einzugreifen, hat niemand. Das ging ja nur uns beide an. Und hätte mit uns verhandelt werden müssen, ist es aber nicht.

Erst viele Jahre später erkannte ich, dass das, was mir passiert war, eine strukturelle Dimension hat, dass es ein struktureller, ein geplanter Übergriff ist, der sich gegen eine ganze Gruppe von Menschen richtet. Damit wurde mir klar, dass ich mich dagegen wehren muss und ich mich mit vielen Menschen solidarisieren kann. Wir brauchen eine rechtliche Norm und eine Rechtsumsetzung, die alle Kinder vor unnötigen Operationen an den Genitalen schützt. Früher hieß es immer, man müsse intergeschlechtliche Kinder operieren, damit sie nicht diskriminiert werden – das ist Blödsinn. In der Praxis sehen wir Kinder aufwachsen, die intergeschlechtlich geboren sind und die gut beschützt, gut aufgeklärt aufwachsen mit einem Umfeld, das informiert ist und den nötigen Schutz auch gewährleistet.

Ich bin mit meinem Mann zurück nach Friesland gezogen, wo ich aufgewachsen bin. Ich hatte Sehnsucht nach dem weiten Himmel und dem Geruch des Meeres. Hier lebe ich völlig offen in einem kleinen Dorf mit einer wunderbaren Nachbarschaft, die mich so akzeptiert, wie ich bin. Ich will nicht flüchten, ich bin des Flüchtens müde. Ich möchte das sein, was ich bin. Das Leben ist so schön und bunt, auch hier auf dem Land.



ANJO

Wer meine alltäglichen Erfahrungen als Hermaphrodit nachempfinden will, kann einfach mal drei Monate konsequent auf das jeweilige öffentliche Klo gehen, das er*sie sonst nicht benutzt, und schauen, was passiert. Ich mag zum Beispiel nicht aufs Herrenklo gehen – das ist echt nicht meins. Das Damenklo zwar auch nicht, aber ich bin es zumindest gewohnt, von klein auf. An Bahnhöfen oder Raststätten ist das aber eine echte Quälerei à la „Das Männerklo ist nebenan!“ oder „Sind Sie hier falsch?“. Wenn ich sage, dass ich richtig bin, blicken mir die Leute meist auf die Oberweite. Dann sind sie plötzlich zufrieden. Inzwischen habe ich einen sogenannten Euroschlüssel, um auf barrierefreie Toiletten auszuweichen, die ja geschlechtsneutral sind.

Ähnlich kompliziert ist es beim Einkaufen, wenn man im Internet nur die Anrede Frau oder Herr auswählen kann. Oder im Gottesdienst, wenn Frauen und Männer einen Psalm im Wechsel beten sollen, dann gehe ich halt mal einen Moment raus. Weitere Beispiele gäbe es zuhauf, also diese sture Zweigeschlechtlichkeit in den Köpfen der Leute prasselt jeden Tag auf mich herab. Ich wache damit morgens auf, ich gehe damit abends zu Bett. Das Problem wird erst dann gelöst sein, wenn die Leute denken: Ist es ein Mann oder eine Frau oder haben wir da jetzt gerade einen Diversen?

Wenn wir mal so weit wären, käme auch niemand auf die Idee, gesunde Kinder zu verändern: Es gäbe keine ungefragten Operationen und keine Hormonbehandlungen mehr. Wenn ein Mädchen geboren wird, wird ja auch nicht einfach ein Junge draus gemacht. Das gäbe zu Recht einen Aufschrei. Und mit uns Intermenschen kann man das eben auch nicht machen. Es wurde aber getan und ist auch noch nicht ganz vorbei. Auch mir ist es ja passiert.

Ich war 17, und da wurde mir Östrogen verschrieben, weil meine Pubertät ausgeblieben war. Das habe ich brav mitgemacht, weil ich dachte, dann werde ich weiblich. Das hat nicht funktioniert, auch wenn es der Arzt so dargestellt hat. Mit Mitte 20 kam bei mir das Gefühl auf, dass etwas nicht stimmt. Und mit 33 wurde es mir dann klar, dass da wirklich etwas unerledigt ist: Ich habe eine Selbsthilfegruppe gefunden und damit auch eine Identität. Statt Östrogen nahm ich Testosteron. Das entspricht auch meinem XY-Chromosomensatz. Erst so begann meine eigentliche Pubertät.



Ich bin dann mit 45 erwachsen geworden. Vorher hatte ich 30 Jahre lang versucht, in dieser Erwachsenenwelt zu leben, und war eigentlich noch Kind oder Jugendliche*r. Ich sitze jetzt nicht da und hadere, aber mir ist bewusst: Das hätte anders laufen können. Auch für viele andere Menschen. Denn es gibt Personen, die nach einer Intersex-Diagnose und folgender Genitaloperation bei einer Erektion Schmerzen haben, weil dann eine Narbe spannt. Oder Menschen, denen bei solchen Genital-OPs Nerven durchtrennt wurden, sodass sie Erregung verspüren, aber keine Befriedigung erleben können. Wenn das keine Menschenrechtsverletzungen sind, dann weiß ich auch nicht weiter. Ich bin Aktivist*in, um das anderen Menschen zu ersparen und die Gesellschaft voranzubringen.

Wir finden inzwischen Gehör, aber mehr Unterstützung und Förderung wäre extrem hilfreich. Denn es gibt viel zu tun. Neben all dem medizinischen gibt es ja etwa auch den alltäglichen, elterlichen Dünkel im Sinne von „Ich will mein Mädchen behalten“. Bei meinen Eltern war das ganz anders: Die waren zwar bei vielem etwas verkrampft und immer bedacht darauf, was andere denken, aber dass ich Hermaphrodit bin, fanden sie gleich total in Ordnung. Mein Vater ist inzwischen leider verstorben, aber meine Mutter nennt mich bei meinem neuen Vornamen und benutzt das Pronomen „es“ – so wie ich es mir auch von allen anderen wünsche.



EVES

Vor einigen Jahren habe ich erkannt, wer ich bin. Bis dahin habe ich in einer Rolle gelebt, die mir als Kind zugewiesen wurde. Ich musste als Mädchen leben, obwohl ich immer wusste, dass ich keines bin. Mit 42 war es nicht mehr möglich, so weiterzuleben: Ich brach zusammen – körperlich und auch psychisch. Es war ein langer Weg – zu erkennen, wer ich bin. Und zu entscheiden, wie ich leben will, damit öffentlich zu werden und mich und andere damit zu konfrontieren: meine Familie und Freund*innen, die Nachbar*innen, Kindergärtner*innen, Ärzt*innen. Und ich rede auch gern mit den Jäger*innen, wenn ich sie im Dorfladen treffe. Das ist für mich Öffentlichkeitsarbeit.

Mich immer wieder hinzustellen und zu sagen: Ich bin hier, so wie ich bin – und darauf habe ich ein Recht. Das gibt mir Kraft. **Die Gesellschaft muss offener werden für die ganze Vielfalt, die das Menschsein bedeutet. Und Kinder müssen so aufwachsen können, wie sie sind.** Für mich war dieser Schritt nicht leicht, aber lebenswichtig: Ich entschied mich, meinen Bart wachsen zu lassen und endlich ich zu sein – innen wie außen. Ich änderte meinen Namen, heiße jetzt Eves und bin weder Mann noch Frau.

Für meine Frau war das in Ordnung – sie liebt mich als der Mensch, der ich bin. Für unsere beiden Kinder bin ich manchmal noch Mama, neuerdings immer öfter Papa oder einfach Eves. Das braucht Zeit, und die können wir uns nehmen.

Ich wurde – als mittelalte, übergewichtige Frau – oft richtig schlecht behandelt. Denn als Frau wirst du in dieser Gesellschaft sehr auf deinen Körper reduziert und entsprechend bewertet. Jetzt werde ich tatsächlich meistens als Mann wahrgenommen. Und als Mann kannst du auch dick sein. Das ist egal – freundlich behandelt werde ich jetzt trotzdem. Und es passiert mir sogar, dass ich von jungen Frauen angezwinkert werde. Ich hätte nie für möglich gehalten, dass es tatsächlich so viel einfacher in dieser Gesellschaft ist, als Mann rumzulaufen.



Als ich 18 war, habe ich schon einmal versucht, so zu leben, ohne dass ich einen Begriff von Intergeschlechtlichkeit hatte. Ich habe aufgehört, mich zu rasieren, und bin so los in den Alltag. Ich wurde ausgegrenzt, gemobbt, wie ein Monster behandelt. Das konnte ich nicht aufrechterhalten – ohne Unterstützung. Also habe ich mich gefügt und dachte, ich müsse nach außen hin als Frau leben.

Dadurch, dass ich als Baby wie ein Mädchen aussah, habe ich keine Operationen erlitten. Das ist gut. Aber als sich mein Körper in der Pubertät veränderte, musste ich sehr schmerzhaft Heißwachsbehandlungen über mich ergehen lassen. Eine verweiblichende Hormonbehandlung brach ich damals sofort ab.

Schon als Kind habe ich mir einen Jungennamen gegeben. Ich nannte mich IF, gesprochen wie Yves. So weit ich zurückdenken kann, ist mein Leben ein Kampf um meine Identität und meinen Körper. Ich hatte immer das Gefühl, falsch zu sein, schlecht, nicht richtig. Das ging so weit, dass ich das erste Mal mit fünf Jahren versucht habe, mich umzubringen. Es hat nicht geklappt und das ist gut so. Aber es hat mich begleitet. Du lernst, dich richtig zu hassen, wenn du nicht der Mensch sein kannst, der du bist. Durch all die Ablehnung mir selbst gegenüber habe ich mich zum Teil abgespalten von meinem eigenen Körper – kaum etwas gefühlt. Ich konnte im Winter im T-Shirt rumrennen, ich habe die Kälte nicht gespürt. Und auch dann, wenn man anfängt, sich zu fühlen, muss man damit erst mal umgehen. Schwere Phasen gibt es auch heute noch, aber ich habe jetzt Menschen um mich, die mich so lieben und unterstützen, in meinem Sein.



Auch heute muss ich weiter dafür kämpfen, der Mensch sein zu dürfen, der ich bin. Ich bin ziemlich schwer krank und muss häufig ins Krankenhaus. Dort werde ich immer wieder von Pflegekräften und Ärzt*innen extrem unter Druck gesetzt, mich in die Kategorie männlich oder weiblich einzuordnen. Ich soll mich entscheiden, ob ich im Männer- oder Frauenzimmer untergebracht werden „will“. Ich bin inter* und habe einen „Divers“-Eintrag. Ich erwarte kein Einzelzimmer und bin bereit, auf dem Flur oder hinter einem Raumteiler in Männer- oder Frauenzimmern zu liegen. Es ist mehrfach passiert, dass meine Behandlung für Stunden unterbrochen und ich mit starken Schmerzen im Notfallbereich liegen gelassen wurde. Trotz akuter Lebensgefahr wurde mir mit Entlassung gedroht, wenn ich mich nicht einordne. Am Ende wurde ich gegen meinen Willen in ein Männerzimmer gebracht.

Auch andere inter* und queere Menschen erleben Schlechterstellung, abfällige Äußerungen oder die Drohung, entlassen zu werden. Das muss sich dringend ändern.

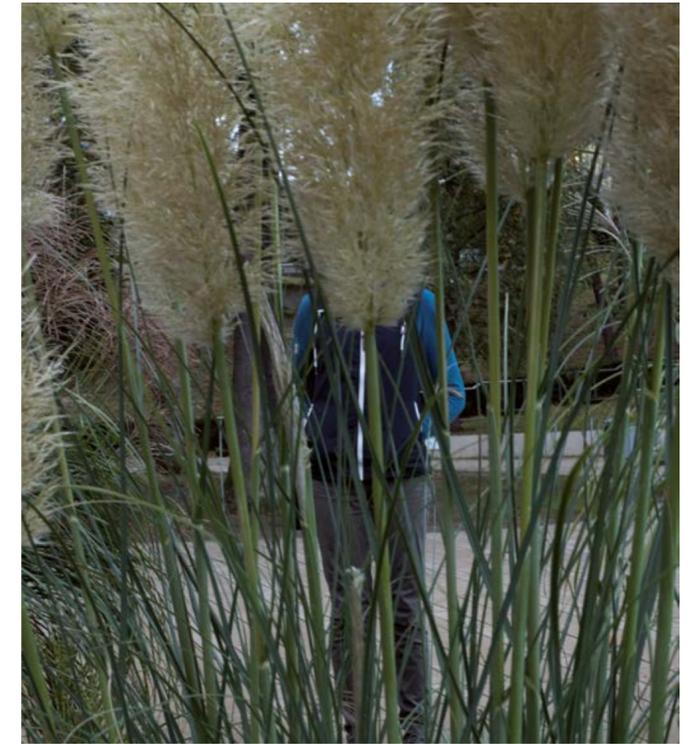


D.

In Alltagssituationen erlebe ich zwar Irritationen, bei denen nicht ganz klar ist, ob es an meiner Intergeschlechtlichkeit liegt. Für die meisten Menschen gibt es eben nur Männer oder Frauen und Intergeschlechtlichkeit ist in den Köpfen der Menschen nicht so selbstverständlich wie die beiden binären Geschlechter. Ich selbst weiß schon sehr lange, dass ich anders bin. Wenn ich weiter zurückblicke, empfand ich mich in der Kindheit mehr als Mädchen denn als Junge. Damit meine ich vom Verhalten und vom Gefühl her. Und ich habe inzwischen auch festgestellt, dass, wenn es ums Verlieben geht, ich im Inneren mehr Frau bin. Trotzdem weiß ich, dass ich keine Frau bin. Nein! Anatomisch bin ich weder Mann noch Frau seit der Geburt. Von meiner Geschlechtsidentität her bin ich weiblich. Wird in Gesprächen mein Geschlecht explizit infrage gestellt, kläre ich das auf. Das gilt etwa auch für Vorstellungsgespräche. Wenn es situativ passt, mache ich meine Intergeschlechtlichkeit zum Thema. Es zählt ja der erste Eindruck. Wenn dann hinterher ein großes Fragezeichen hängenbleibt, sind die Chancen nicht groß. Und überhaupt: Wenn die Person damit nicht umgehen kann – will ich dann acht Stunden täglich mit ihr zusammenarbeiten?

Ich hatte insgesamt neun Operationen. Wie ich es heute sehe, haben alle diese Eingriffe versucht, mich medizinisch in die männliche Rolle hineinzudrängen. Und das war unnötig. Das gilt auch für die letzten Operationen, für die ich mich selbst entschieden hatte. Sie brachten enorme seelische Belastungen mit sich. Aber ich kam mit dem mir Widerfahrenen und den Nachwirkungen viel besser klar, da ich mich selbst für diese Eingriffe entschieden hatte. Ärzt*innen sprachen all die Jahre nur von Fehlbildungen, nie von Intergeschlechtlichkeit. Und auch ein Therapeut meinte zu mir, als ich Probleme während meiner Ausbildung hatte, dass mein Selbstwertgefühl darunter leide, weil ich nicht richtig operiert wurde, nicht als richtiger Mann dastünde. Das glaubte ich und war Anlass, mich noch einer Operationsepisode hinzugeben, was aber am Seelenleben nichts änderte.

Das Fatale war, dass ich es zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht adäquat einschätzen konnte, da ich nicht richtig über mein „So-Sein“ aufgeklärt war. Von den Eingriffen während der Kindheit erinnere ich mich vor allem an die Schmerzen. Das waren höllische Schmerzen nach den Operationen, wenn ich mit frisch operierter Harnröhre und ohne Katheter entlassen wurde. Das glich Foltermaßnahmen.



Intergeschlechtlichkeit machte niemand zum Thema. Deshalb war es ein langer Selbstfindungsprozess. Ich hätte nicht sagen können: Ich bin homosexuell. Oder: Ich bin transsexuell. Weil es nicht passte. Trotzdem überlegte ich es, „outete“ mich entsprechend gegenüber meinen Eltern. Aber das war immer wie ein Kleidungsstück, das immer eine Nummer zu klein oder zu groß war. Als mir dann meine Intergeschlechtlichkeit klar wurde, hat das sehr viel Druck genommen – sozial und auch privat. Heute ist es normal.

Inzwischen mache ich selbst Peer-Beratung: Ich berate erwachsene Personen, die gerade erfahren haben, dass sie intergeschlechtlich sind, oder Eltern, die ein intergeschlechtliches Kind haben. Gerade für die Eltern ist die Entscheidungsfindung bezüglich der Operationen oft kompliziert. Ohne dass ich selbst in der Elternrolle wäre, frage ich mich immer: Was sollen Eltern einem Kind sagen, wenn es mit einer von den Eltern veranlassten, nicht lebensnotwendigen OP unzufrieden ist? Was geschnitten ist, ist geschnitten. Das macht einem doch Schuldgefühle bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag. Wenn Eltern die OP aufschieben, bis ihr Kind eine eigene Entscheidung über seinen Körper treffen kann, können sie das Kind in seiner Entwicklung und in seinem Umfeld entsprechend unterstützen. Mit meinen Eltern habe ich heute auch mehr Austausch darüber: Sie erzählen, was sie damals bewegt hat, es gibt Zugeständnisse. Das bedeutet mir sehr viel und ich bin froh, dass ich das mit meinen Eltern gut aufgearbeitet und besprochen habe.